

Brief aus Indien

Autor(en): **Simla, Mashobrabi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„O Kind, Dennyse, was hast Du mir angetan! Nach einer äußerst vulgären Szene mit Deinem Papa, in welchem er alle Schuld für Deine empörenden Streiche auf mich arme, schwache, zarte Frau warf, hatte ich einen meiner Nervenanfalle, von dem ich mich bis jetzt nur halb erholt habe. Es war sicher der schrecklichste Anfall, den ich je durchgemacht habe, denn während ich wie betäubt und unfähig ein einziges Glied zu rühren, dalag, hörte ich Dr. Reiß zu Nanette flüstern: „Schlimm, ganz schlimm...“ Zufällig konnte ich ein ganz klein wenig die Augen öffnen, natürlich nur mit größter Mühe, und da sah ich, wie Dr. Reiß das Mädchen in die Wangen kniff und ihm dabei ganz nahe in die Augen schaute. Das „schlimm... ganz schlimm...“ hat sich aber selbstverständlich auf mich bezogen, denn Dr. Reiß war stundenlang bei mir, machte mir Kompressen — ach nein! — Kompressen und fühlte mir den Puls. Bei allem war ihm Nanette behilflich, auch wenn es gar nicht nötig gewesen wäre. Ich glaube, beim nächsten Anfall schicke ich die Nanette aus dem Zimmer, sobald Dr. Reiß kommt...“

Aber mein liebes Kind, wie kannst Du nur so furchtbar plebejische Gefühle entwickeln! Hast Du denn gar kein Feingefühl geerbt von Deiner Mama, daß Du ganz wie ein Mädchen aus dem vulgären Volke Dich mit einem jungen Mann einlässest, und wie einlässest! Papa sprach ja sogar davon, und auch in Deinem Tagebuch steht so etwas, daß Du auf seinem Zimmer gewesen seist! Aber Kind, Kind, quel horreur! So etwas tut man doch nicht! Und Du hast eine so exklusive Erziehung gehabt, immer diplomierte Erzieherinnen ersten Ranges — und mit andern Kindern durfst du mir nie, nie zusammenkommen! Die hätten ja so schlechten Einfluß haben können auf Dich! Du stammst ja aus einem so vornehmen Hause und schon Dein Name — Dennyse —, den Du übrigens auch meinem Sinn für alles Vornehme und Aparte zu verdanken hast, klingt äußerst fein! Nein, wirklich, du hast Dich unfein und sehr un dankbar benommen. Ich bin gar nicht zufrieden mit dir...“

Ganz erschöpft von der langen, geistigen Arbeit hielt Frau Direktor inne und begann seufzend das Geschriebene zu überlesen. Ach Gott, spürte sie da nicht einen Stich in der Schläfe —? Sicher eine Folge der ungewohnten Anstrengung!

„Ich fühle soeben die ersten Anzeichen von Migräne, Liebling! Deshalb will ich schlafen. Sei nun brav und mache keine Dummheiten mehr!“

Habe Bedauern mit Deiner kranken

Mama.“

Der etwas überstürzte Schluß des Briefes schien die Frau Direktor weiter nicht zu stören. Langsam faltete sie das Blatt zusammen und schob es in den Umschlag. Einige Schwierigkeit verursachte ihr noch das Schreiben der Adresse und ihr „armer, kranker Kopf“ gab sich alle Mühe, diese korrekt zu schreiben. Im übrigen sollte sich die Post darum kümmern, den Brief richtig an ihre Tochter in Billia „Mongmorangsi“, Genf, auszuhandigen... (Fortf. folgt.)

Brief aus Indien.

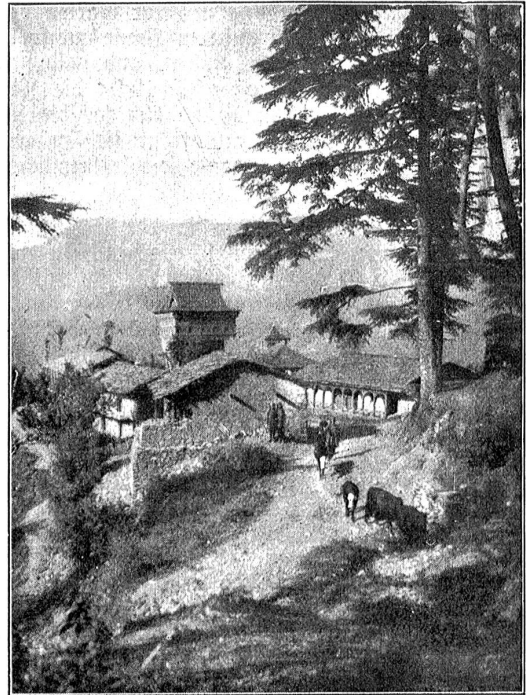
Mashobra bis Simla (Britisch Indien)
(2600 Meter über Meer.)

24. Septämber 1925.

Liebi Bärner Wuche!

Di Tage han i e ghörige Chlupf übercho. Du muesch wüsse, i bi gägewärtig grad e chli wnt vo Bärn ewäg, mäns tuset Kilometer änet em große Wasser, nöime i der Nöchi vom Himalaya und uf der Charte nid meh als zwe Finger breit vom Tibet. Ja, di alti Straß i ds Tibet geit nume öppe zäh Minute vo üsem Summerhüsi däre und

all Nasenläng trifft me dere schlißbügige Mongole, gälb, drädig, schlampig, schlau, wo mit irem ganze Bagaßi derhär z'trampe chöme. Wohär, wohi, für was — das wüsse gwüh mängisch si sälber nid emal. —



Campel und Dörchen Deoti bei Mashobra.

Ja, und jitz my Chlupf! Ei Tag isch e Züribieter zuenis z'Wuech cho. Chasch der dänke, win-i Fröid ha gha, Schwnger trifft me hie obe drum numen all Schaltjahr einisch. Aber wo mir nachere styfen änglische Begrüßig du hei welle rede win is der Schnabel gwachsen isch, är: „gogrüezi, Fröid!“, i: „wi geits, wi geits“, da hani zu mym Schrede müeche merke, daß i druff und drann bi, mys liebe Bärndütsch z'vergäße! Holperig isch es usecho und zwunge, i ha mi fei e chli müeche schäme. —

Es Wunder isch es ja eigetlich nid. I ha, sid ig im letschte Jänner vo Bärn wäg Marseilles zue gfare bi — ds Lüüchte vo üsne Bärge ds ganze Fribergbiet aus mir zum Abschied wurden i mir Lätig nid vergäße! — fes bärndütsches Wort meh ghört. Halt! — lüge wott i de doch nid! Afem Schiff, mir in denn grad däre Suez-Kanal gfare, het mi einisch öpper im schönste Bärndütsch gfragt, ob ig eigetlich der Unterschied wüssi zwüsche der arabische Wüeshti und der Thuner Allmänd! Es isch natürlich e Soldatewik, villicht sogar en alte — i der arabische Wüeshti rnti d'Araber uf de Kameeler und uf der Thuner Allmänd d'Kameeler uf den Araber, oder öppis ähnelehs eso — aber i ha emel müeche lache drab, wil er so schön Heimet und Fröndi mitenander verbunde und's eim plöglech dunkt het, me sygi gar nid so wnt vo deheime wäg.

Acht Tag speter, z'Bomban, hani zum letschte Mal z'Muul zumene heimelige „uf Wiederluege“ ufta und nachhär my Zunge definitiv i di verzworgleti Stellig bracht, die me bruucht, für di „Klangvolle Luute der Beherrscher der Meere“ richtig fürez'bringe. — Hindostanisch, das chan i hie grad säge, isch de richtig tuufed Mal schöner als die änglisch Breiammlete — we's emel äständig gredt wird. Aber o hie hei di praktischen Mengländer di schöni Spraaß dräiht und dräiht und kürzt und kürzt bis e gwöhnleche Stärbleche nümme me weiß, wo ds Urdu ufhört und wo jonon Art degeneriert Matsen-Menglisch afaht! Wär scho

einisch e gštudierte Aengländer het ghöre Latin rede: „Vinai, vaidai, vaissai“, (veni, vidi, vici), dä weiß, was si i däm Stück chönne leischte. Es dräie sech allwäg nid nume di alte Römer, sondern o di alte Indier all Tag im Grab



„Modern Umbrellas“ Kodiali. (Zwei Küberbuben mit selbstgemachten Sonnenschirmen.)

um, we si das Chuderwältsch ghöre, däm me deheim Lateinisch, hie uke Hindostanisch seit. —

Doch da schimpfen ig über ander Lüt und hätt vor mym eigele Türi ganz Hüüfe wägwüsch! Als chlyes Göfli bin ig einisch ga Züri i d'Ferie gange und ha wahrhaftig, won i hei cho bi, mit näi, näi und händsi, wändsi, nume so um mi gschlage. Für Spott wäge mir sprachleche Untröi han i denn nid müeche sorge und viel, viel speter, won ig ume ga Züri i d'Ferie bi, het mer der Vater am Bahnhof gseit: „daß d'mer de nid wieder so hei chunsh!“ I ha ohni wyteres gwüßt, was er meint und ha mer fescht vorgnoh, nie, nie meh söll's mer passiere, daß i mys Bärndütsch vergässi. —

Nie meh! — Liebi Bärner Wuche! Drum schryben i Dir das Briefli. Hättich Lust öppedie z'höre, was men o trybt i indische Lande? I chönnt der ganzi Buecher erzelle: Vo Aderbou und Viehzucht nach alter Manier, vo breite Kanäl und prächtige Straße, vo europäischem Hochmuet und indischem Großewahn, vo Göhedienst und freiem Geischt, vo großem Rychtum und schühlecher Armuet, vo wunder-wunderschöne Eggeli und gar kuriosnige Lüte. Und Helgeli chönnt i der schide soviel de witt. I probiere's afe mit zwöine. Eis isch es Bärndörfli, nid wyt vo hie, mit eme glungnige hölzige Tämpel, wo si am Abe trummle, daß me chönnt meine, me syg z'Basel a der Gasnacht und dür ihri heilige Muschle blase, daß' eim dünt, ds Füllhorn göng im Wyler uke. Und ds andere sy zwe Chüerbuebe mit sälber gmachte Sunneschirme für uf d'Weid. Praktisch, liecht und billig — was wott me meh? I wett probiere, sen als neuschti Mode z'Paris z'lanciere — leider cha me se nid zämelege!

Für hüt läb wohl, liebi Bärner Wuche! I gseh scho, mys Bärndütsch chunnt mer wieder — das han i Dir z'verdanke.

Es Bärnermeitschi uf Reise.

Aus der politischen Woche.

Um die Locarner Verträge.

In diesem Monat November muß sich Deutschland entscheiden, ob es den Weg, den Locarno vorgezeichnet hat: friedliche Beilegung aller zwischenstaatlichen Differenzen, geistige und materielle Abrüstung — gehen, oder ob es auf eine spätere Gelegenheit warten will, mit Waffengewalt die verlorene Machtstellung in Europa, die früheren Grenzen, Heer und Flotte wieder zurückzugewinnen.

Die Deutschnationalen, unter der Führung des Grafen Westarp, haben die Abmachungen der Regierung Dr. Luthers in Locarno verworfen. Ihre Minister: Schiele (Inneres), von Schlieben (Reichsfinanzen) und Neumann (Reichswirtschaft) haben den Rücktritt erklärt. Auch die Kommunisten haben sich gegen Locarno ausgesprochen. Wenn die Entrüstung der Deutschnationalen wirklich echt wäre, wenn man nicht ein nachträgliches Einlenken vermuten dürfte wie seinerzeit beim Dawes-Plan, so wäre der Anlaß gegeben für den Rücktritt des Ministerium Luthers, für Auflösung des Reichstages und für Neuwahlen. Dies wäre auch der Wunsch der Linken. Aber es muß einem Hindenburg, der deutschnational denkt, aber für Locarno sein Wort verpfändet hat, schwer werden, diesen Wunsch zu erfüllen. Dr. Luther bleibt; die Ministerposten bleiben unbefetzt; die Ressorts werden auf die verbleibenden Ministerien verteilt. Man erwartet wohl die Rückkehr der Deutschnationalen ab, die sich einfach bis zur Erledigung der Ratifikation, für die sie die Verantwortung nicht übernehmen wollen, drücken. Man hofft wahrscheinlich in deutschen Rechtskreisen auf eine Entwicklung, die die Verträge von Locarno überflüssig machen und die den Deutschnationalen die volle Regierungsmacht in die Hände geben werde. Für diesen Fall wäre dann die führende Partei durch kein gegebenes Wort gebunden und könnte die Dinge wenden, wie es ihr beliebte.

Daß ein solcher Gedankengang ehrlich und dem europäischen Frieden förderlich sei, wird niemand behaupten wollen. Aber leider beherrscht er weite politische Kreise in Deutschland. Bezeichnend für die Mentalität der Unbelehrbaren und Unentwegten ist des Exkaisers Antwort auf die Anfrage, was mit dem von ihm gestifteten Sängerböcher geschehen solle, der seit 1914 im Besitz der Lehrerergesangsvereine ist: „Er hat dort zu verbleiben, bis Ich selbst an einem Sängerfest in Deutschland teilnehmen und ihn weitergeben werde.“

Die gemäßigten politischen Parteien in Deutschland bekennen sich nach wie vor zum Werk von Locarno. Im Reichstag verfügt die Regierung über eine Mehrheit von mindestens drei Fünfteln der Stimmen. Die Abkommen sind also nicht gefährdet, und Dr. Luther durfte den Regierungen der Partnermächte mit Ueberzeugung versichern, daß er rechtzeitig die Ratifikationsurkunde nach London bringen werde.

Die Mächte sind ihrerseits offensichtlich bestrebt, den Paktfreunden in Deutschland entgegenzukommen. Die Räumung Kölns ist auf den 10. Januar als Endtermin in Aussicht gestellt. Die englischen Truppen werden nach Bingen und Wiesbaden disloziert. Sie bleiben also am Rhein, wahrscheinlich wollen sie den Franzosen nicht das ganze Heft allein überlassen, was den Deutschen nur angenehm sein kann.

Erfreuliche Auswirkungen von Locarno sind die Begnadigungen deutscher Kriegsverurteilter durch die belgische und französische Regierung. Auch Polen hat sofort die Konsequenz aus dem Locarner Schiedsvertrag mit Deutschland gezogen, indem es die Optanten-Ausweisungen für die noch in Polen weilenden Deutschen rückgängig gemacht hat.

Die französische Krise.

Durch die Beschlüsse der Radikalen am Kongreß zu Nizza war die Ministerkrise unabwendbar geworden. Dort